

Briegleb, Till. "Einer, der Tusche spuckt." *Süddeutsche Zeitung* (March 2, 2016) [ill.]

# Süddeutsche Zeitung

## Einer, der Tusche spuckt

Eine Hamburger Ausstellung zeigt den manischen Zeichner Raymond Pettibon in gut tausend Blättern

VON TILL BRIEGLEB

Es braucht durchschnittlich dreißig Sekunden, um ein Blatt von Raymond Pettibon zu lesen. Für die komplette Ausstellung „Homo Americanus“ benötigt man folglich einen ganzen Arbeitstag, jedenfalls, wenn man jedem der rund tausend Bild-Schrift-Werke die gleiche Aufmerksamkeit schenkt. Mit diesem etwa dreiprozentigen Ausschnitt aus Pettibons manischer Produktion von Kunstkommentaren, mit denen er seit Ende der Siebzigerjahre gegen die Verlogenheit in der amerikanischen Gesellschaft anzeichnet, ist die Ausstellung der Deichtorhallen in der Sammlung Falckenberg in Hamburg die größte jemals gezeigte Schau Pettibons. Und sie ist nichts für labile Gemüter.

Denn für den einstigen Westcoast-Punk ist die westliche Zivilisation in ihrer amerikanischen Variante vor allem eine gewalttätige Tragödie, die man nur mit Ironie und Sarkasmus überlebt. Der rote Faden, der nach Pettibon die amerikanische Politik mit der amerikanischen Kultur und dem Privatleben der Bürger verbindet, ist blutgetränkt. Und die Trommelschläge auf der kapitalistischen Galeere, die für den Profit geradewegs in den eigenen Untergang rudert, dröhnen aus seinen Blättern: „Hass“ und „Selbsthass“.

Der Homo Americanus, nach dem diese Ausstellung benannt wurde, ist in Pettibons Lesart also ein siamesischer Viellings mit Köpfen von Charles Manson, George W. Bush, Jesus und Elvis, begleitet von gewalttätigen Polizisten und Vätern beim Missbrauch, von GI Joe und dem Ku-Klux-Klan. Der Zauberstab dieses dunklen Monsters ist die Waffe. Ein phallisches Werkzeug in Messer- oder Raketenform, mit dem der amerikanische Mann in seiner Welt der Angst ständig in das ihm Fremde eindringt.

Als kurzzeitiges Mitglied der Punkband *Black Flag*, die sein Bruder Greg Ginn von 1978 an zum amerikanischen Pendant der *Sex Pistols* machte, prägte Raymond Ginn, der sich Pettibon nannte, zunächst den Stil der Cover- und -Fanzine-Kultur jener Epoche in Kalifornien. Sein Zettelkasten ist beeinflusst vom Zeichenstil der amerikanischen Underground-Kultur der Sechziger und Siebziger, aber das psychedelische Sexualisierte seiner Vorbilder verwandelte er in jene hassgetriebenen Figuren der Punk-Ästhetik, die vom Umkippen einer freiheitlichen Utopie in ihr frustriertes Gegenteil erzählt. Pettibon, den zunächst Plakate und Plattencover für Bands wie *Black Flag*

oder *Sonic Youth* bekannt machten, zeichnete nebenher Blätter mit zynischen Kommentaren zu Psychopathen wie Manson, zu amerikanischen Politikern und Idolen. Oder er malte fratzenhafte Szenen der aggressiven männlichen Alltagskultur. Er verspottete die Verklärung des gekreuzigten Christus ebenso wie die Degradierung der Frau zum Sexobjekt, widmete sich aber auch der Selbstzerstörung der Hippie-Bewegung durch Drogenmissbrauch.

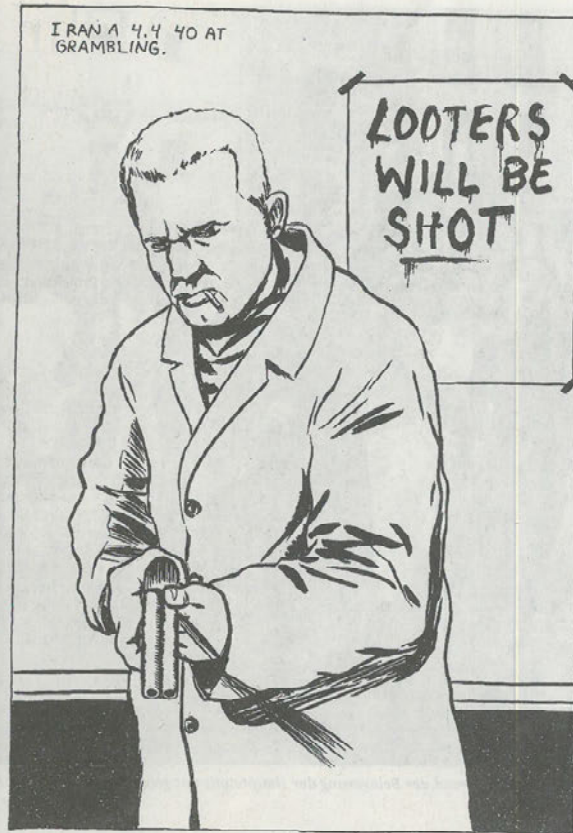
**Seine knappen Bilder und Texte spiegeln den Zorn des Punk vielfältiger als die Musik selbst**

Im dichten Rückblick auf vierzig Jahre dunkler Satire, die diese von Ulrich Loock und Dirk Luckow kuratierte Schau auf vier Stockwerken leistet, zeigt sich klar, wie Pettibon von der Subkultur in die Hochkultur übertreten konnte, ohne seine ursprüngliche Haltung ernsthaft zu korrigieren.

Schon in den Achtzigern beschrieben seine knappen Bild-Text-Verbindungen den Zorn des Punk weit vielfältiger als die Musik selbst, die sich bald genügsam in ihren beschränkten Mitteln und Aussagen feierte oder in den Mainstream übergang. Pettibon blieb stets etwas reserviert gegenüber seiner Kultur, in der die meisten Beteiligten „maximal drei Bücher gelesen hatten“.

Er selbst bezeichnete sich dagegen als einen „verklebten, schüchternen und zurückgezogenen“ Anarchisten, der „gerne Bücher liest, aber keine Pornos“ (und tatsächlich sind seine Sexszenen das mit Abstand Ungelenkste in seinem absichtlich ungelackten Stil). Pettibons Interessen erweiterten sich vielmehr ins Weite der Literatur, von den amerikanischen und europäischen Romantikern bis zum Gegenwartsroman. Er las „Mein Kampf“ mit dem gleichen Interesse wie die Bibel und James Joyce, „Ulysses“. Er ließ sich inspirieren von Goya und William Blake, integrierte in seine Arbeit aber auch Comicwesen wie den großen Weingummimann „Gumby“ und den kleinen Jungen „Vavoom“, der nur mit einem einzigen zerstörerischen Schrei spricht. Und doch blieb seine fortlaufende Kommentarerzählung, die ihn als Autor genauso wie als Zeichner ausweist, stilistisch und inhaltlich erstaunlich homogen.

Auch als Star des Kunstmarkts, der er seit den Neunzigern ist, formulierte Pettibon seine moralische Kulturkritik unbeeinträchtigt. So beschäftigen sich seine jünge-



Dem vielköpfigen „Homo Americanus“ verleiht Raymond Pettibon Konturen: „untitled (Iran a)“ (1984).  
ABB.: EGBERT HANEKE, RAYMOND PETTIBON

ren Serien, inzwischen mehrfarbig und oft über das kleine Zeichenblatt ins Großformatige wuchernd, mit den Kriegen in Folge des Anschlags auf das World Trade Center. Das sind Blutbilder von belastender Unmittelbarkeit. Sie zeigen den mittlerweile fast 60-Jährigen noch immer als einen, der an der Welt verzweifelt, es aber nicht lassen kann, seine Wut hinauszuschreien – ein Vavoom, der Tusche spuckt.

Denn der konstruktive Impuls ist auffindbar nur im Akt des Zeichnens selbst. Die Bilderwut und die alles erfassende Neugier, das enorme Vertrauen in die Mittel der Kunst und die Unerschütterlichkeit, mit der Pettibon seine Gegnerschaft zu den destruktiven Kräften der Gesellschaft in immer neue textreiche Zeichenblätter verwandelt, das ist das Lob des Lebens, das man bei diesem Goya des Punk findet. Wer für die Schönheit seiner Wut trotz dem keinen ganzen Arbeitstag in dieser bedeuten-

den Ausstellung opfern möchte, der kann den Homo Americanus ebenso gut in dem dicken Katalogbuch als Feind lieben lernen. Fast der gesamte Ausstellungsbestand ist hier versammelt und mit speziellen biografischen Texten Pettibons erläutert. Und hier wendet dieser große, böse Satiriker seine therapeutische Gewaltaustrübung dann doch noch selbst in eine merkwürdig positive Aussage: „Ich bin ein anti-unrealistischer Utopist“, sagt der Porträtist von Angst und Aggression. Und aus dieser humanistischen Perspektive ist Pettibons Kunst dann vielleicht auch für labile Gemüter geeignet.

Raymond Pettibon „Homo Americanus“; Deichtorhallen in der Sammlung Falckenberg Hamburg-Harburg bis 11. September; anschließend im Museum der Moderne Salzburg. Der Katalog kostet 48 Euro.